

Nomos
Bibliothek

Eugen Hill | Markus Hartmann

Historische Sprachwissenschaft des Deutschen

Einführung

2. Auflage

GEORG OLMS 
VERLAG



Nomos

NomosBibliothek

Die Reihe **NomosBibliothek** bietet Studierenden der Sozial- und Geisteswissenschaften ausgezeichnete Einführungen in die jeweilige Fachdisziplin. Klar strukturiert und in verständlicher Sprache vermitteln die Bände grundlegende Fachinhalte und fundiertes Expertenwissen. Sie sind ideal geeignet zum Einstieg in das Studium und zur sicheren Prüfungsvorbereitung – ein unentbehrliches Handwerkszeug für alle angehenden Sozial- und Geisteswissenschaftler:innen.

Der Name ist Programm, denn ähnlich einer Bibliothek hat die Reihe den Anspruch, Studierenden prägnante und verlässliche Einführungen in das jeweilige Fachgebiet an die Hand zu reichen. In der Zusammenschau aller Einführungswerke entsteht dabei ein enzyklopädischer Wissenspool. Die markant gestalteten Bände dienen zudem der fachlichen Information auch über Studieninhalte hinaus.

Eugen Hill | Markus Hartmann

Historische Sprachwissenschaft des Deutschen

Einführung

2., vollständig aktualisierte Auflage

GEORG OLMS 
VERLAG



Nomos



Onlineversion
Nomos eLibrary

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7560-3313-3 (Print)

ISBN 978-3-7489-6247-2 (ePDF)

Die Voraufgabe ist erschienen bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft (wbg), Darmstadt.

2., vollständig aktualisierte Auflage 2026

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2026. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis der Sprachen und Dialekte	9
1. Grundbegriffe der historischen Sprachwissenschaft	11
1.1. Begriff der sprachlichen Variation	11
1.2. Ursachen der Variation, Begriff des Sprachwandels	15
1.3. Ursachen des Sprachwandels	16
1.4. Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte	18
2. Grundbegriffe der historischen Grammatik: phonologischer Wandel (Lautwandel), morphologischer Wandel, syntaktischer Wandel, semantischer Wandel	20
2.1. Der phonologische Wandel (Lautwandel)	20
2.2. Der morphologische Wandel: interparadigmatische Analogie und innerparadigmatischer Ausgleich	27
2.3. Von der Syntax zur Morphologie: die Grammatikalisierung	33
2.4. Der semantische Wandel	36
3. Deutsch als eine germanische Sprache	40
3.1. Begriff der Sprachverwandtschaft	40
3.2. Ermittlung der Sprachverwandtschaft, Sprachgruppen, linguistische Karte Europas	44
3.3. Die altgermanischen Sprachen	46
3.4. Stellung des Althochdeutschen im Kreis der altgermanischen Sprachen	50
3.4.1. Isoglossen und Verwandtschaftsbeziehungen innerhalb der germanischen Gruppe	50
3.4.2. Das Urnordwestgermanische	52
3.4.3. Das Urwestgermanische	55
3.4.4. Gliederung des westgermanischen Sprachgebiets und die Stellung des Althochdeutschen	57

4. Das älteste Deutsch: Althochdeutsch	62
4.1. Beginn der deutschen Sprachüberlieferung, Quellen des Althochdeutschen	62
4.2. Das Lautsystem des Althochdeutschen, die Schreibung der althochdeutschen Laute	68
4.3. Ermittlung von Grammatik und Bedeutung im Althochdeutschen	72
4.4. Die Flexionsmorphologie des Althochdeutschen	75
4.4.1. Allgemeines zur althochdeutschen Flexionsmorphologie	75
4.4.2. Das althochdeutsche Verb	77
4.4.3. Das althochdeutsche Nomen	97
4.5. Dialekte des Althochdeutschen und ihre Merkmale	116
5. Deutsch im Hochmittelalter: Mittelhochdeutsch	123
5.1. Zur Sprachverwendung in mittelhochdeutscher Zeit, Quellen des Mittelhochdeutschen	123
5.2. Lautwandel der späthalhochdeutschen Zeit und das Lautsystem des Mittelhochdeutschen	128
5.2.1. Entwicklung der Vokale	128
5.2.2. Entwicklung der Konsonanten	135
5.3. Neuerungen in der Morphologie des Mittelhochdeutschen	138
5.3.1. Lautwandelbedingte Änderungen in der Flexionsmorphologie des Mittelhochdeutschen	138
5.3.2. Morphologische Neuerungen ohne lautlichen Hintergrund	141
5.4. Neuerungen in der mittelhochdeutschen Syntax	144
5.4.1. Entstehung der periphrastischen Verbformen: <i>werden</i> -Passiv, <i>haben</i> -Perfekt, <i>sein</i> -Perfekt	144
5.4.2. Entstehung des bestimmten und des unbestimmten Artikels	149

6. Deutsch in der Neuzeit: Neuhochdeutsch	152
6.1. Zur Sprachverwendung in der frühneuhochdeutschen Zeit, Quellen des Frühneuhochdeutschen	152
6.2. Lautwandel der mittelhochdeutschen Zeit und das Lautsystem des Neuhochdeutschen	154
6.2.1. Entwicklung der Vokale	154
6.2.2. Entwicklung der Konsonanten	169
6.3. Neuerungen in der Morphologie des Neuhochdeutschen	175
6.3.1. Das neuhochdeutsche Verb	176
6.3.2. Das neuhochdeutsche Nomen	185
6.4. Neuerungen in der neuhochdeutschen Syntax	191
6.4.1. Die Nominalphrase	191
6.4.2. Entstehung neuer Periphrasen: das <i>werden</i> -Futur und der <i>würde</i> -Konjunktiv	198
Weiterführende Literatur	201
Sachregister	203
Stichwortverzeichnis für linguistische Grundbegriffe und Methodik	207
Stichwortverzeichnis für Sprachen und Dialekte	209

1. Grundbegriffe der historischen Sprachwissenschaft



Überblick

Historische Sprachwissenschaft ist eine Teildisziplin der Linguistik, die Sprachen in ihrer historischen Entwicklung erforscht. Die historische Sprachwissenschaft des Deutschen erforscht die Entwicklung der deutschen Sprache vom Beginn ihrer schriftlichen Überlieferung bis zur Gegenwart. Wie jede andere Teildisziplin der germanistischen Linguistik stützt sich auch die historische Sprachwissenschaft des Deutschen auf eine Reihe von Generalisierungen, die aus typologischen Beobachtungen an natürlichen Sprachen abgeleitet werden. Das vorliegende Kapitel informiert über die so gewonnenen Grundbegriffe der historischen Sprachwissenschaft. Eine zentrale Rolle spielt dabei der Begriff der sprachlichen Variation in Raum und Zeit. Der letzte Abschnitt des Kapitels ist der konventionellen Einteilung der überlieferten Sprachgeschichte des Deutschen in chronologische Schichten oder Sprachperioden gewidmet.

1.1. Begriff der sprachlichen Variation

Es ist eine bekannte Eigenschaft von natürlichen Sprachen, dass sie nicht von allen ihren Sprechern gleich gesprochen werden oder wurden. Im Unterschied zu künstlich entwickelten Sprachsystemen findet man in der Sprechergemeinschaft einer natürlichen Sprache gewöhnlich mehrere Varianten, die sich voneinander teilweise deutlich unterscheiden. Diese Variation hängt zu einem beträchtlichen Teil mit der räumlichen Ausdehnung von Sprechergemeinschaften natürlicher Sprachen zusammen. Die meisten Sprachen der Welt werden an mehr als nur einem Ort gesprochen. Sehr oft sind zwischen dem Sprachgebrauch verschiedener Orte, in denen dieselbe Sprache gesprochen wird, klare Unterschiede festzustellen. Solche lokalen Varianten einer Sprache nennt man in der Sprachwissenschaft „Dialekte“. Die Unterschiede zwischen den Dialekten verschiedener Orte innerhalb des Verbreitungsgebiets einer Sprache fasst man unter dem Oberbegriff „diatopische Variation“ zusammen (von griech. *tópos* ‚Ort‘).

Die diatopische Variation lässt sich auch im heute gesprochenen Deutsch leicht beobachten. Es ist wohl jedem Sprecher des Deutschen bewusst, dass die meisten Einwohner von beispielsweise Hannover ein etwas ande-

res Deutsch sprechen als die Mehrheit der Menschen in, um nur zwei Orte zu nennen, Regensburg oder Stuttgart. Die Unterschiede lassen sich zum Beispiel mit dem folgenden kurzen Text belegen, der in drei lokalen Varianten des Deutschen vorliegt. Die erste Variante des Textes richtet sich nach dem Sprachgebrauch von Orten wie Hannover. Dieser Dialekt des Deutschen wird wissenschaftlich korrekt „standarddeutsch“ (landläufig auch „hochdeutsch“) genannt.

Die meisten in Deutschland heimischen Säugetiere leben in den gemäßigten Laubwäldern. Im Wald leben unter vielen anderen Arten verschiedene Marderarten, Dam- und Rothirsche, Rehe, Wildschweine und Füchse. Biber und Otter sind seltener gewordene Bewohner der Flussauen, mit teilweise wieder steigenden Beständen. Andere ehemals in Mitteleuropa lebende Großsäuger wurden ausgerottet: Auerochse, Braunbär, Elch, Wildpferd, Wisent, Wolf. In neuerer Zeit wandern gelegentlich einige Elche und Wölfe ein. (Wikipedia)

Die zweite Variante des Textes reflektiert den Sprachgebrauch von Orten wie zum Beispiel Regensburg. Den betreffenden Dialekt des Deutschen, der im Osten des Freistaats Bayern, in Österreich mit Ausnahme Vorarlbergs und im italienischen Südtirol gesprochen wird, nennt man traditionell „bairisch“.

De maisddn in Daidtschländ dahoamign Saigeddiere lem in de gmäßigdn Laubadweyda. Im Woyd lem newa vey andere Oáddn voschine Modaoáddn, Dam- und Roudhiasch, Rā, Weydsai und Fux. Biba und Odda san seyddna worn oys Bewona vo de Flussauan, mid ddailwais wida schdaigade Bschrändd. Andre, ehemoy in Middlairope lebade Groußsaiga han ausgrodd worn: Aueroux, Braübär, Eych, Weydpfeadl, Wisendd, Woyf. In naiara Zaid wándan ofddamoi a boa Eych und Woyf aĩ.

Die dritte Variante des Textes richtet sich nach dem Sprachgebrauch von Orten wie beispielsweise Freiburg im Breisgau. Den in Freiburg gesprochenen deutschen Dialekt nennt man traditionell „alemannisch“. Das Verbreitungsgebiet des alemannischen Dialekts umfasst Baden-Württemberg, den Südosten Bayerns, Vorarlberg in Österreich, die Schweiz und einen Teil der Region Elsass in Frankreich.

Di maischde Seigedierer, wu z Dydschland haimisch sin, läbe in dr gmäsigde Laubwäld. Im Wald gid s under anderem Mader, Roothiirsch, Ree, Wildsei un Figs. Dr Biber un dr Oder sin sälde woreni Bewooner vu dr Flusaue, vor alem Bschrändd vum Biber schdyyge in dr ledschde Joor aber wider aa. Anderi groosi Seiger, wu s in frijere Zyd z Midleuropa gee hed, sin uusgroded woore: Uurogs,

Bruunbäär, Elch, Wildros, Wisent, Wolf. In dr jingschde Zyd sin ab un zue wider Elch, Bääre un Welf yygwandered.

Die angeführten Texte gehören zweifellos ein und derselben Sprache an, weisen aber deutliche Unterschiede zueinander auf. Diese Unterschiede findet man auf allen Ebenen der Sprachstruktur. Man findet klare Unterschiede in der Aussprache vieler Wörter, vgl. zum Beispiel std. *Wölfe* ~ alem. *Welf*. Die gleichen Lexeme werden teilweise unterschiedlich flektiert, vgl. die Pluralbildung bei std. *Säugetiere* ~ alem. *Seigedierer*. Unterschiede in der Syntax zeigen Sätze wie std. *Biber und Otter sind seltener gewordene Bewohner der Flussauen* ~ bair. *Biba und Odda san seyddna worn oys Bewona vo de Flussauan* oder std. *Andere ehemals in Mitteleuropa lebende Großsäuger* ~ alem. *Anderi groosi Seiger, wu s in friejere Zyd z Midleuropa gee hed, [...]* Bedeutend sind schließlich die Unterschiede im lexikalischen Bereich. Für std. *Wildschweine* stehen bair. *Weydsai* und alem. *Wildsei*. Das gewonnene Bild der diatopischen Variation im Deutschen ist für natürliche Sprachen durchaus repräsentativ.

Die diatopische Variation ist allerdings nicht die einzige bekannte Art der sprachlichen Variation. Varianten, die verschiedenen Dialekten einer Sprache nicht unähnlich sind, existieren manchmal innerhalb ein und desselben Ortes nebeneinander. Solche Varianten einer Sprache in ein und demselben Ort werden gewöhnlich von verschiedenen Einwohnergruppen gesprochen. Dabei hängt die Zugehörigkeit zu einer Gruppe häufig mit sozialen Faktoren wie zum Beispiel dem Bildungsstand, dem Beruf oder der Herkunft aus einem bestimmten sozialen Milieu zusammen. Varianten einer Sprache, die mit der sozialen Stellung oder der Herkunft der Sprecher korrelieren, nennt man traditionell „Soziolekte“. Manchmal lassen sich innerhalb eines Ortes gleich mehrere Soziolekte ausmachen, die jeweils einer bestimmten Schicht der Bevölkerung zugeordnet sind. Die Art der sprachlichen Variation, die sich in Form von Soziolekten unterschiedlicher Bevölkerungsschichten manifestiert, nennt man traditionell „diastratisch“ (von lat. *stratum* ‚Schicht‘). Ein Beispiel für die diastratische Variation innerhalb eines Ortes ist beispielsweise die sprachliche Situation im Münchner Umland zu Beginn des 21. Jh., illustriert in jeweils einer kurzen Sequenz vom Beginn eines Gesprächs in derselben Apotheke:

Grüß Gott. I such a Mittel gegen Magenschmerzen.
(stärkere Distanz, präziser, näher an der Standardsprache)

Seavas. Hobdds Ia wos fúa mai Bauchwee?
(geringere Distanz, unpräziser, stark dialektal).

Hier kommen die Unterschiede zwischen dem Soziolekt derjenigen Berufsgruppen, für die ein Universitätsstudium typisch ist, und dem Sprachgebrauch der Handwerker, Arbeitnehmer im Einzelhandel etc. den Unterschieden zwischen verschiedenen Dialekten des Deutschen sehr nahe.

Doch nicht nur interpersonell ist Variation im Sprachgebrauch zu beobachten. Auch eine einzelne Person verwendet im Allgemeinen in unterschiedlichen Kommunikationssituationen eine unterschiedliche Sprache. Diese „diaphasische Variation“ (von griech. *phásis* ‚Sprechen‘) ist besonders da gut erlebbar, wo Sprache situationsinadäquat eingesetzt wird und damit gesellschaftliche Normen verletzt. Man stelle sich eine Ärztin vor, die ihren 45-jährigen Patienten bei der Erstellung der Erstdiagnose folgendermaßen befragt:

Haddu Aua-aua? Wo ist denn das Aua-aua?

statt kommunikationssituationsangemessen:

Was bringt Sie zu mir? Wo tut es denn weh?

Die vierte und letzte Art der sprachlichen Variation betrifft die Unterschiede zwischen verschiedenen zeitlichen Schichten einer Sprache. Bei solchen zeitbezogenen Unterschieden spricht man traditionell von einer „diachronen Variation“ (von griech. *chrónos* ‚Zeit‘). Ein gutes Beispiel für das Vorliegen der diachronen Variation im Deutschen liefert der folgende Text von 1372, der dem Dialekt entnommen ist, auf den das gegenwärtige Standarddeutsch zurückgeht:

Wir Karl von gots gnadin Romischer keiser, tzu allen tzeiten merer des reichs und kunig tzu Beheim bekennen und tun künt öffentlich mit disem brieffe allen den, die in sehen odir horent lezen, das wir durch nuetze und gemeynes gute der burgere gemeynlich der stat Auspurk, unsern und des reichs lieben getruwen, yn und der stat tzu Auspurk mit wolbedachtem mute und mit rechtir wissen tzu eynem schirmer, helper und houbtman geben haben und geben mit crafft ditz briefs und keyserlicher mechte den edlen Fridrichen, hertzogen tzu Dekke, unsern und des reichs lieben getruwen, also daz er sie und die stat tzu Auspurk, alle ire lüte und guter gen allermeniglich, die sie wider recht beschedigen wolten, von unsern und des reichs wegen schutzen, schirmen und hanthaben sulle und moge bis an unser widerrufen, alz wir ouch ym das mit unsern sunderlichen worten müntlich geboten und empfohlen haben.

Man stellt fest, dass von der diachronen Variation, ähnlich wie im Falle der diatopischen und diastratischen Variation, alle Bereiche der sprachlichen Struktur betroffen sein können. So hat sich die Aussprache des Diphthongs in solchen Wörtern wie *houbtman* ‚Hauptmann‘ und *ouch* ‚auch‘ seit 1372 offensichtlich verändert. Die Formen des Akk.Sg. *Fridrichen* und *hertzen* wären heute ungrammatisch. Die Anknüpfung des Nebensatzes *also daz er sie und die stat tzu Auspurk [...] schützen, schirmen und hanthaben sulle* wäre heute in der gegebenen Form ebenfalls nicht mehr möglich.

1.2. Ursachen der Variation, Begriff des Sprachwandels

Wie kommt es zur sprachlichen Variation? Sprache dient der Kommunikation zwischen Menschen. Sie funktioniert umso erfolgreicher, je einheitlicher sie ist. Deshalb ist die Existenz von Varianten ein und derselben Sprache eine erklärungsbedürftige Tatsache.

Geht man der Frage nach den Ursachen der sprachlichen Variation nach, stellt man als erstes fest, dass die diastratische Variation gewöhnlich aus der diatopischen Variation entsteht. Oder, mit anderen Worten, den Soziolekten innerhalb ein und desselben Ortes liegen Dialekte zugrunde, die ursprünglich an verschiedenen Orten gesprochen wurden. So kommt der Sprachgebrauch der Münchner Akademiker dem Standarddeutschen solch weitentfernter Orte wie beispielsweise Hannover sehr nahe. Das Deutsche der Münchner Handwerker weist demgegenüber klare Affinitäten zu Dialekten der unmittelbaren Umgebung von München auf.

Ähnliche Beobachtungen legen es nahe, die diatopische Variation auf die diachrone zurückzuführen. Es ist bekannt, dass sich die Sprache auch an Orten ohne nennenswerte Dialektmischung mit jeder neuen Generation etwas verändert. Auf den ersten Blick unbedeutende Veränderungen – wie beispielsweise die Aufgabe der phonologischen Unterscheidung zwischen *Bären*, *Ähren* und *Beeren*, *ehren* oder die Ersetzung von *gewesen* durch *gewest* – können sich über mehrere Generationen zu beträchtlichen Unterschieden akkumulieren. Beobachtungen an deutschen Dialekten zeigen, dass neue Dialektvarianten, sogenannte Mundarten, und neue Dialekte, die sich aus diesen Mundarten entwickeln können, gewöhnlich dadurch entstehen, dass Gruppen von Sprechern ein und derselben Mundart sich an verschiedenen Orten niederlassen. In vielen Fällen führt das über kurz oder

lang zum Anwachsen der zunächst kaum wahrnehmbaren Unterschiede und somit zur Herausbildung neuer Mundarten sowie, auf dieser Grundlage, neuer Dialekte.

Den unablässigen Wandel, dem alle natürlichen Sprachen der Welt unterliegen und der für die Entstehung der Dialekte und, in einem weiteren Schritt, auch der Soziolekte verantwortlich ist, nennt man in der Sprachwissenschaft den „Sprachwandel“. Kenntnisse der Gesetzmäßigkeiten, denen der Sprachwandel unterliegt, sind unerlässlich für jede Beschäftigung mit natürlichen Sprachen, wenn man diese unter ihren realen Existenzbedingungen in Raum und Zeit erforschen möchte.

1.3. Ursachen des Sprachwandels

Doch warum verändern sich natürliche Sprachen? Das konnte in der Sprachwissenschaft bisher nicht restlos aufgeklärt werden. Es liegen allerdings theoretische Ansätze vor, die mögliche oder wahrscheinliche Ursachen des Sprachwandels zu identifizieren versuchen. Diese Erklärungsansätze lassen sich in zwei Gruppen einteilen. Hypothesen der ersten Gruppe vermuten die Ursache des Sprachwandels in angeborenen psychologischen Eigenschaften des Menschen. Hypothesen der zweiten Gruppe suchen die Ursache hingegen im sozialen Leben der Sprechergemeinschaften.

Einer der theoretischen Ansätze der ersten Gruppe geht von der Prämisse aus, dass Menschen in allem, was sie tun, also auch beim Kommunizieren, unbewusst bestrebt sind, den Aufwand möglichst gering zu halten. Dies kann erklären, warum grammatische Formen von Wörtern in vielen Sprachen mit der Zeit kürzer werden. Vgl. *ich mach'*, *Schul'*, *Gäst'* für *ich mache*, *Schule*, *Gäste* in vielen Dialekten aus dem süddeutschen Raum. Allerdings nehmen an einem Kommunikationsakt in der Regel mindestens zwei Menschen teil. Dabei führt die maximale Ökonomie auf der Seite des Sprechenden oft zu Schwierigkeiten, das Gesagte richtig zu interpretieren. Aus der Sicht des Hörenden ist eher die maximale Transparenz der sprachlichen Äußerungen ökonomisch, weil sie den geringsten Aufwand bei ihrem Interpretieren verursacht. Das führt oft dazu, dass kürzere Strukturen mit der Zeit durch längere ersetzt werden. Vgl. zum Beispiel die vollständige Verdrängung der kurzen, dafür aber mehrdeutigen Präteritumformen *er macht'*, *sie sucht'* durch längere, dafür aber transparentere *er hat gemacht*,

sie hat gesucht in deutschen Dialekten mit *e*-Schwund im Auslaut. Nachdem jeder Mensch fast in jedem Kommunikationsakt abwechselnd sowohl die Rolle des Sprechenden als auch die des Hörenden übernimmt und dabei nicht nur sich kurzfassen, sondern auch verstanden werden möchte, halten sich die beiden gegenläufigen Tendenzen in etwa die Waage. Sie verursachen zwar Änderungen im bestehenden Sprachsystem, dieses erreicht aber weder den theoretisch denkbaren Zustand der maximalen Kürze, noch einen Grad an Transparenz, der zum Beispiel über den des Deutschen weit hinausgehen würde.

Eine einflussreiche Theorie der zweiten Gruppe erklärt den Sprachwandel aus dem sozialen Austausch von Sprechergemeinschaften verschiedener Sprachen, wobei Erscheinungen wie Mehrsprachigkeit und Sprachwechsel eine zentrale Rolle spielen. Natürliche Sprachen werden gewöhnlich neben anderen Sprachen gesprochen. So leben zum Beispiel viele Sprecher des Deutschen seit Jahrhunderten in Nachbarschaft mit Sprechern anderer Sprachen, zum Beispiel des Französischen, Italienischen, Dänischen, Niederländischen, Polnischen, Tschechischen und Ungarischen. Wirtschaftliche und kulturelle Kontakte zwischen Sprechern verschiedener Sprachen führen oft auch dazu, dass sich die betreffenden Sprachen oder ihre Dialekte beeinflussen. Der sprachliche Einfluss, den benachbarte Sprachgemeinschaften aufeinander ausüben, variiert dabei in Abhängigkeit von den Lebensbedingungen der Sprecher (vor allem den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen) von unbedeutend bis sehr intensiv. Bei intensivem Sprachkontakt kann es dazu kommen, dass ein hoher Prozentsatz der Bevölkerung einer Region gleich zwei oder mehr verschiedene Sprachen beherrscht und auch regelmäßig spricht. Eine solche Mehrsprachigkeit entwickelt sich in einigen Fällen so weit, dass die Sprache einer Sprechergemeinschaft von einem Teil ihrer Sprecher, seltener von allen ihren Sprechern, auch vollständig zugunsten der Nachbarsprache aufgegeben wird. So werden die slavischen Sprachen Ober- und Niedersorbisch in Sachsen und Brandenburg gegenwärtig nicht von allen Sorben gesprochen. Vielerorts sind besonders die jungen Sorben vollständig zum Deutschen übergegangen. Viele Elsässer sprechen heute nur Französisch, während sich ihre Eltern und Großeltern im Alltag noch des Deutschen bedienen. Dabei ist bei Mehrsprachigkeit und Sprachwechsel oft zu beobachten, dass phonetische und strukturelle Eigenschaften der eigenen Muttersprache in dem als zweite oder auch einzige Sprache angenommenen Sprachsystem teilweise erhalten

bleiben. So können Varianten von Sprachen entstehen, deren charakteristische Eigenschaften letztendlich aus anderen Sprachen stammen.

Es ist wichtig festzuhalten, dass die Erklärungsansätze der zweiten Gruppe und die Hypothesen der ersten sich nicht notwendigerweise ausschließen. Beide Gruppen von Hypothesen lassen es durchaus zu, dass der Sprachwandel sowohl durch soziale als auch durch psychologische Faktoren hervorgerufen und gesteuert werden kann. Es ist allerdings so, dass die Rolle der sozialen Faktoren wie des Sprachkontakts nach zahlreichen Untersuchungen konkreter Sprachwandelsituationen in natürlichen Sprachen heute nicht mehr bestritten werden kann. Die Rolle der psychologischen Faktoren gilt dagegen bei vielen Forschern als nicht zweifelsfrei erwiesen.

1.4. Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte

Die Erforschung des Deutschen in seiner historischen Entwicklung wird natürlich erst mit dem Beginn der deutschen Textüberlieferung möglich. Deutsch gehört dabei zu denjenigen europäischen Sprachen, deren Textüberlieferung aus historischen Gründen verhältnismäßig spät, erst im Mittelalter einsetzt. Die ersten aufgeschriebenen Wörter, die mit Sicherheit dem Deutschen zugeordnet werden können, stammen aus der Mitte des 8. Jh. nach Chr. Die ersten zusammenhängenden deutschen Texte entstanden kurz vor 800. Die in Texten dokumentierte Geschichte des Deutschen umfasst somit mehr als 1200 Jahre. Wie bei einer so großen Zeitspanne nicht anders zu erwarten, weisen deutsche Texte aus weit auseinander liegenden Jahrhunderten beträchtliche Unterschiede zueinander auf. Um die Erforschung dieser Texte zu erleichtern, hat man sich in der Sprachwissenschaft auf die Einteilung der überlieferten Sprachgeschichte des Deutschen in die folgenden drei Perioden oder chronologischen Schichten geeinigt:

Die erste Periode oder die älteste chronologische Schicht in der Entwicklung des Deutschen bildet die Sprache der Quellen aus dem Frühmittelalter, genauer aus dem Zeitraum zwischen ca. 750 und ca. 1050. Diese Periode in der Entwicklung des Deutschen nennt man traditionell „althochdeutsch“. Man spricht vom Althochdeutschen als dem ältesten überlieferten Deutsch.

Auf das Althochdeutsche folgt die zweitälteste chronologische Schicht, die Sprache der sogenannten „mittelhochdeutschen“ Sprachperiode. Diese dau-

erte von ca. 1050 bis ca. 1350. Sie umfasste somit das west- und mitteleuropäische Hochmittelalter und den Beginn des Spätmittelalters.

Die dritte und letzte Periode in der Entwicklung des Deutschen ist die „neuhochdeutsche“ Zeit. Sie beginnt mit dem Ende der mittelhochdeutschen Sprachperiode um ca. 1350 und dauert bis heute an. Für viele Fragestellungen ist es allerdings sinnvoll, innerhalb der neuhochdeutschen Zeitspanne noch eine besondere „frühneuhochdeutsche“ Phase zu unterscheiden, bei der es sich um das Deutsch des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit von ca. 1350 bis ca. 1650 handelt.

Das Althochdeutsche, das Mittelhochdeutsche und das Frühneuhochdeutsche sind historische Vorstufen des Standarddeutschen unserer Zeit. Der Zusatz „hoch-“ dient in diesen Sprachbezeichnungen dazu, diese Sprachformen vom sogenannten „Niederdeutsch“ zu unterscheiden, das im Mittelalter und in der frühen Neuzeit in Norddeutschland gesprochen wurde und auch heute noch gesprochen wird. Mit den Zusätzen „hoch-“ und „nieder-“ bezog man sich dabei zum Zeitpunkt der terminologischen Festlegung im frühen 19. Jh. darauf, dass das ursprüngliche Verbreitungsgebiet der hochdeutschen Dialekte im Süden Deutschlands geomorphologisch höher liegt als das norddeutsche Tiefland, in dem niederdeutsch gesprochen wurde. Das Niederdeutsche, dessen Sprachgeschichte ihren Anfang in zwei eigenständigen germanischen Idiomen nimmt, verdient eine eigene Darstellung. Es wird in der vorliegenden Einführung nicht behandelt.

2. Grundbegriffe der historischen Grammatik: phonologischer Wandel (Lautwandel), morphologischer Wandel, syntaktischer Wandel, semantischer Wandel



Überblick

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit den wichtigsten Begriffen der historischen Grammatik. Es behandelt den Sprachwandel in den Lautsystemen natürlicher Sprachen sowie die wichtigsten Wandelphänomene, die in der Flexionsmorphologie und der Syntax von natürlichen Sprachen eintreten können.

2.1. Der phonologische Wandel (Lautwandel)

Wir wissen bereits, dass die Lautung von Lexemen und Morphemen einer Sprache sich mit der Zeit ändern kann. Eine Untersuchung mehrerer hundert Sprachen, die auf der Welt gesprochen werden, zeigt, dass alle diese Sprachen einer ständigen Veränderung ihrer Phonologie unterworfen sind. Die Aufgabe des jetzt folgenden Abschnitts besteht darin zu ermitteln, ob die Änderungen, die man in der Phonologie natürlicher Sprachen wie zum Beispiel des Deutschen beobachtet, bestimmten Regeln folgen und worin diese Regeln bestehen.

Bei Änderungen in der Lautung von Lexemen und Morphemen einer Sprache muss man zwischen folgenden zwei Möglichkeiten unterscheiden: In einem Teil der Fälle bestehen solche Änderungen darin, dass sich die Aussprache der Segmente ändert, aus denen sich die betreffenden Lexeme und Morpheme zusammensetzen. Es kommt also zu einer Veränderung in der Aussprache einzelner Phoneme, der Vokale oder Konsonanten, wie zum Beispiel bei mhd. *hūs* und *muot*, die sich zu nhd. *Haus* und *Mut* entwickelten. In anderen Fällen ändern sich die phonetischen Eigenschaften von Einheiten aus mehreren Phonemen, ihre sogenannten „suprasegmentalen“ Charakteristika wie beispielsweise der Wortakzent. Ein Beispiel dafür wäre der Verlust des eigenständigen Wortakzents beim deutschen bestimmten Artikel *der, die, das* in seiner Verwendung nach Präpositionen. Es kommt schließlich auch vor, dass eine Änderung im suprasegmentalen Bereich in der betreffenden Sprache mit Veränderung im Bereich der einzelnen Phoneme korreliert. Man vgl. Kontraktionen wie nhd. *ans* und *ins*

neben den Vollformen *an das* und *in das*. In solchen Fällen liegt es oft nahe, mit einem kausalen Zusammenhang zwischen der Änderung im suprasegmentalen und dem Lautwandel im phonemischen Bereich zu rechnen. Im Folgenden konzentrieren wir uns zuerst auf den einfachsten Fall, den Lautwandel im Bereich einzelner Phoneme.

Änderungen in der Aussprache einzelner Phoneme können vielfältig sein. Man vgl. die folgenden mittelhochdeutschen Lexeme neben ihren Fortsetzern im gegenwärtigen neuhochdeutschen Standard:

mhd.	nhd.
<i>hōch</i>	<i>hoch</i>
<i>büezen</i>	<i>büßen</i>
<i>mīn</i>	<i>mein</i>
<i>liute</i>	<i>Leute</i>
<i>buoch</i>	<i>Buch</i>
<i>bīzen</i>	<i>beißen</i>

mhd.	nhd.
<i>sügen</i>	<i>saugen</i>
<i>tiuvel</i>	<i>Teufel</i>
<i>grüene</i>	<i>grün</i>
<i>vuoz</i>	<i>Fuß</i>
<i>hūs</i>	<i>Haus</i>
<i>stōzen</i>	<i>stoßen</i>

Betrachtet man die Vokale der angeführten Lexeme, so stellt man fest, dass im angeführten Material klare Fälle von Diphthongierung der Langvokale vorliegen. So entsprechen den langen Monophthongen mhd. *ī* (Lautwert /i:/) in *mīn*, *ū* (Lautwert /u:/) in *sügen* und *iu* (Lautwert /y:/) in *liute* im Neuhochdeutschen Diphthonge, die ⟨ei⟩, ⟨au⟩ und ⟨eu⟩ geschrieben werden. Das angeführte Material zeigt aber auch klare Fälle von Monophthongierung von mittelhochdeutschen Diphthongen. So entsprechen den Diphthongen mhd. *üe* in *büezen* und *uo* in *buoch* im Neuhochdeutschen Monophthonge, die man ⟨ü⟩ (oder ⟨üh⟩) und ⟨u⟩ (oder ⟨uh⟩) schreibt. Schließlich hat sich der Monophthong mhd. *ō* (Lautwert /o:/) in *hōch* überhaupt nicht verändert. Der Befund vermittelt das Gefühl von Chaos, in dem sich jedes Wort irgendwie verändert oder nicht verändert, ohne dabei Rücksicht auf das Verhalten anderer Lexeme zu nehmen.

Bei genauerem Hinsehen zeigen sich in diesem Chaos allerdings klare Regelmäßigkeiten. Mhd. *ī* entwickelte sich in beiden angeführten Lexemen, die diesen Laut enthalten, also in *mīn* und *bīzen*, gleichermaßen zu nhd. *ei*. Wenn man noch weitere Wörter mit mhd. *ī* heranzieht, stellt man fest, dass auch ihnen zumindest sehr oft neuhochdeutsche Wörter mit *ei* an der betreffenden Stelle entsprechen. Genauso verhält es sich auch mit dem Rest der angeführten Monophthonge, also mhd. *ū*, *iu* und *ō*, sowie den beiden Diphthongen mhd. *üe* und *uo*. Was für die Entwicklung dieser mittelhoch-

2. Grundbegriffe der historischen Grammatik

deutschen Vokale in den oben angeführten Lexemen gilt, kann genauso an Hunderten weiterer mittelhochdeutscher Wörter beobachtet werden, die in ihrem Lautkörper die betreffenden Vokale aufweisen. Dies lässt sich leicht anhand der folgenden Tabelle demonstrieren, deren Spalten jeweils nur eine repräsentative Auswahl aus dem sehr umfangreichen Material enthalten und leicht um ein Vielfaches erweitert werden könnten.

mhd.	nhd.
<i>mīn</i>	<i>mein</i>
<i>bīzen</i>	<i>beißen</i>
<i>hirāt</i>	<i>Heirat</i>
<i>mīden</i>	<i>meiden</i>
<i>prīs</i>	<i>Preis</i>
<i>līhen</i>	<i>leihen</i>

<i>būezen</i>	<i>büßen</i>
<i>grūene</i>	<i>grün</i>
<i>rūemen</i>	<i>rühmen</i>
<i>kūele</i>	<i>kühl</i>
<i>ūeben</i>	<i>üben</i>
<i>sūez</i>	<i>süß</i>

mhd.	nhd.
<i>sūgen</i>	<i>saugen</i>
<i>hūs</i>	<i>Haus</i>
<i>vūl</i>	<i>faul</i>
<i>lūter</i>	<i>lauter</i>
<i>tūsent</i>	<i>Tausend</i>
<i>zūn</i>	<i>Zaun</i>

<i>buoch</i>	<i>Buch</i>
<i>vuoz</i>	<i>Fuß</i>
<i>suochen</i>	<i>suchen</i>
<i>gruobe</i>	<i>Grube</i>
<i>wuot</i>	<i>Wut</i>
<i>ruofen</i>	<i>rufen</i>

mhd.	nhd.
<i>liute</i>	<i>Leute</i>
<i>tiuvel</i>	<i>Teufel</i>
<i>niun</i>	<i>neun</i>
<i>diuten</i>	<i>deuten</i>
<i>liumunt</i>	<i>Leumund</i>
<i>viuhte</i>	<i>feucht</i>

<i>hōch</i>	<i>hoch</i>
<i>stōzen</i>	<i>stoßen</i>
<i>lōn</i>	<i>Lohn</i>
<i>nōt</i>	<i>Not</i>
<i>rō</i>	<i>roh</i>
<i>brōt</i>	<i>Brot</i>

Ein mittelhochdeutsches Vokalphonem hat also die Tendenz, sich in verschiedenen Lexemen des Mittelhochdeutschen immer gleich zu entwickeln. Dieser und ähnliche Befunde legen die Vermutung nahe, dass ein Lautwandel aus dem Bereich der einzelnen Segmente im Prinzip alle in der Sprache vorhandenen Wörter egal welcher Wortart gleich erfasst, wenn sie nur den betreffenden Laut besitzen. Mit anderen Worten, die Operationsebene solcher Lautwandel sind nicht konkrete Wörter oder Wortformen, sondern das phonologische System der betreffenden Sprache. Die prinzipielle Richtigkeit dieser Schlussfolgerung konnte in der Forschung bereits für unzählige Lautwandel in verschiedenen Sprachen bestätigt werden.

Es liegen allerdings auch Befunde vor, die der vermuteten ausnahmslosen Wirkung der Lautwandel im segmentalen Bereich auf den ersten Blick klar widersprechen. Es finden sich nämlich auch Lautwandel, die nur einen Teil der Wörter und Wortformen mit dem betreffenden Laut erfassen. Befunde dieser Art sollen nun anhand zweier konkreter Fälle untersucht werden.

Das erste Beispiel für einen unvollständig durchgeführten Lautwandel betrifft die Entwicklung von ahd. *ā* (Lautwert /a:/) im Mittelhochdeutschen. Eine Untersuchung des verfügbaren Materials zeigt, dass ahd. *ā* im Mittelhochdeutschen oft der Vokal *ǣ* (Lautwert etwa /e:/) entspricht, so zum Beispiel bei ahd. *kāsi* ~ mhd. *kāse* ‚Käse‘. Dies ist aber nicht immer der Fall. In vielen Wörtern und Wortformen des Mittelhochdeutschen erscheint ahd. *ā* unverändert als mhd. *ā*, so zum Beispiel bei ahd. *rāhha* ~ mhd. *rāche* ‚Rache‘. Eine Untersuchung des ganzen vorliegenden Materials zeigt allerdings, dass die Lautentsprechungen ahd. *ā* ~ mhd. *ǣ* und ahd. *ā* ~ mhd. *ā* in Wortschatz und Grammatik komplementär verteilt sind, indem ihre Geltungsbereiche sich nicht überschneiden.

ahd.	mhd.	
<i>kāsi</i>	<i>kāse</i>	‚Käse‘
<i>lerāri</i>	<i>lerǣre</i>	‚Lehrer‘
<i>slāffit</i>	<i>slǣfet</i>	‚schläft‘
<i>tāti</i>	<i>tǣte</i>	‚Taten‘
<i>gābim</i>	<i>gǣben</i>	‚(wir) gaben‘
<i>māri</i>	<i>mǣre</i>	‚berühmt‘

ahd.	mhd.	
<i>rāhha</i>	<i>rāche</i>	‚Rache‘
<i>wāges</i>	<i>wāges</i>	‚(der) Woge‘
<i>slāffu</i>	<i>slāfe</i>	‚(ich) schlafe‘
<i>tāt</i>	<i>tāt</i>	‚Tat‘
<i>gābum</i>	<i>gāben</i>	‚(wir) gaben‘
<i>māno</i>	<i>māne</i>	‚Mond‘

Die Lautentsprechung ahd. *ā* ~ mhd. *ǣ* bleibt auf diejenigen Lexeme und Wortformen beschränkt, die in althochdeutscher Zeit in der Folgesilbe ein *i* oder *ī* enthielten. Die Lautentsprechung ahd. *ā* ~ mhd. *ā* ist dagegen vor ahd. *i* oder *ī* der Folgesilbe nicht bezeugt. Diese klare Verteilung, die 99 Prozent des vorliegenden sprachlichen Materials erfasst, setzt voraus, dass der Lautwandel ahd. *ā* > mhd. *ǣ* nur in einer bestimmten Lautkonstellation wirkte, nämlich vor *i* oder *ī* in der Folgesilbe. Beim verbliebenen 1 Prozent handelt es sich dabei um Infinitive zu Verben wie ahd. *wānen* ‚meinen‘ oder *nāen* ‚nähen‘, denen mhd. *wānen* und *nājen* entsprechen. Doch auch hier muss mit einem alten *i* in der zweiten Silbe gerechnet werden. Es ist bekannt, dass im Althochdeutschen der Ausgang des Infinitivs nur dann *-en* lautete, wenn dem Vokal ursprünglich ein *j*, also unsilbisches *i*, vorausging. Das zeigen unter anderem Verben wie ahd. *nerren* ‚retten‘ oder *werren* ‚hindern‘, die in den ältesten Quellen noch oft ⟨nerian⟩, ⟨nerien⟩ und ⟨uerien⟩ geschrieben wurden. Man kommt zu dem Schluss, dass der Lautwandel ahd. *ā* > mhd. *ǣ* in seinem Geltungsbereich, vor *i* oder *ī* der Folgesilbe, genauso regelmäßig gewirkt haben muss wie die oben vorgestellten Lautwandel mhd. *ī* > nhd. *ei* oder mhd. *ū* > nhd. *au*.

2. Grundbegriffe der historischen Grammatik

Lautwandel, die nur in einer besonderen Lautkonstellation wirken, nennt man traditionell „kombinatorische“ Lautwandel. Die Existenz von kombinatorischen Lautwandeln widerlegt die angenommene prinzipielle Ausnahmslosigkeit der Lautwandel nicht.

Das zweite Beispiel für einen unvollständig durchgeführten Lautwandel betrifft die Entwicklung von mhd. *iu* (Lautwert /y:/). Oben wurde bereits festgestellt, dass mhd. *iu* in einer großen Anzahl von Lexemen der Diphthong nhd. *eu* entspricht, der auch ⟨äu⟩ geschrieben werden kann, vgl. so klare Fälle wie zum Beispiel mhd. *liute* ~ nhd. *Leute*, mhd. *miuse* ~ nhd. *Mäuse* oder mhd. *liuchten* ~ nhd. *leuchten*. Die Lautentsprechung mhd. *iu* ~ nhd. *eu* wird allerdings in einer bestimmten morphologischen Position systematisch aufgehoben, und zwar in der Präsensflexion von Verben des Typs mhd. *giezen*, *vliegen*, *kriechen*, denen nhd. *gießen*, *fliegen*, *kriechen* entsprechen. Die 1., 2. und 3. Singular Präsens dieser Verben haben im Mittelhochdeutschen den langen Monophthong *iu* /y:/ in der Wurzel. Im Neuhochdeutschen entspricht aber nicht das erwartete *eu* oder *äu*, sondern *ie*, das man eigentlich nur im Plural des Präsens und im Infinitiv erwarten sollte.

Dabei ist allerdings bekannt, dass die erwarteten Flexionsformen des Singular Präsens mit nhd. *eu* in der Wurzel bei den Verben der gegebenen Flexionsklasse einmal existierten. Man findet sie noch in der Dichtung des 19. Jh. Einige Formen dieser Art haben in festen Redewendungen bis heute überdauert. Man vergleiche zum Beispiel den Ausdruck *was krecht und fleucht*, in dem die Verbformen den heute üblichen *kriecht* und *fliegt* entsprechen.

	mhd.		fnhd.		nhd.
Inf.	<i>giezen, vliegen, kriechen</i>		<i>gießen, fliegen, kriechen</i>		<i>gießen, fliegen, kriechen</i>
1.Sg.Präs.	<i>giuze, vliuge, kriuche</i>		<i>geuße, fleuge, kreuiche</i>		<i>gieße, fliege, kriechen</i>
2.Sg.Präs.	<i>giuzest, vliugest, kriuchest</i>	→	<i>geuſt, fleugt, krechtst</i>	→	<i>gießt, fliegt, kriecht</i>
3.Sg.Präs.	<i>giuzet, vliuget, kriuchet</i>		<i>geuſt, fleugt, krecht</i>		<i>gießt, fliegt, kriecht</i>
1.Pl.Präs.	<i>giezen, vliegen, kriechen</i>		<i>gießen, fliegen, kriechen</i>		<i>gießen, fliegen, kriechen</i>

Flexionsformen mit *eu* aus mhd. *iu* waren also bei nhd. *gießen*, *fliegen*, *kriechen* einmal da, sie wurden erst in rezenter Zeit durch Formen ersetzt, die den

gleichen Vokal in der Wurzel haben wie der Plural des Präsens und der Infinitiv. Warum ist das geschehen? Ein Blick auf das System der deutschen Konjugation zeigt, dass sehr viele teils hochfrequente Verben im Neuhochdeutschen – wie bereits im Alt- oder Mittelhochdeutschen – im Singular des Präsens denselben Vokal haben wie im entsprechenden Plural und im Infinitiv.

	mhd.		nhd.
Inf.	<i>grîfen, bringen, heizen</i>		<i>greifen, bringen, heißen</i>
1.Sg.Präs.	<i>grîfe, bringe, heize</i>		<i>greife, bringe, heiße</i>
2.Sg.Präs.	<i>grîfest, bringest, heizest</i>	→	<i>greifst, bringst, heisst</i>
3.Sg.Präs.	<i>grîfet, bringet, heizet</i>		<i>greift, bringt, heißt</i>
1.Pl.Präs.	<i>grîfen, bringen, heizen</i>		<i>greifen, bringen, heißen</i>

Formen wie nhd. *gießt, fliegt, kriecht* entstanden also dadurch, dass die betreffenden Verben *gießen, fliegen, kriechen* sich sekundär dem Muster von Verben des Typs *greifen, bringen, heißen* anschlossen. Vorgänge dieser Art nennt man in der Sprachwissenschaft traditionell „morphologische Analogie“. Sie wirken sich auf die Lautung von Wortformen aus, gehören aber nicht dem Bereich der historischen Phonologie, sondern dem der historischen Morphologie an (s. ausführlich im Abschnitt 2.2). Die Abweichungen von der Entsprechungsregel mhd. *iu* ~ nhd. *eu, äu* sind also morphologisch bedingt. Es ist klar, dass Befunde dieser Art das angenommene ausnahmslose Wirken der Lautwandel nicht widerlegen.

Wir haben gesehen, dass Lautwandel in einer natürlichen Sprache, wie zum Beispiel dem Deutschen, im Prinzip ausnahmslos wirken, indem sie den betreffenden Laut in allen Wörtern und Wortformen dieser Sprache gleichzeitig und auf dieselbe Art und Weise verändern. Die scheinbaren Ausnahmen, die man gelegentlich beobachtet, erklären sich entweder dadurch, dass es sich um einen kombinatorischen Lautwandel handelt, der nur in einer bestimmten Lautkonstellation möglich ist, oder durch das Wirken der morphologischen Analogie.

Wiederkehrend und im Prinzip ausnahmslos ist auch der phonologische Wandel im suprasegmentalen Bereich. Für den Akzentwandel wird das zweifelsfrei erwiesen durch Vorgänge wie zum Beispiel die neuhochdeutsche Tonverschiebung in dreisilbigen Wörtern. Es ist bekannt, dass sich in neuhochdeutschen Wörtern aus drei Silben der Wortakzent von der ersten auf die zweite Silbe verschob, wenn diese auf einen Resonanten ausging,

vgl. mhd. *hólunder*, *wécholter*, *vórhelle* > nhd. *Holúnder*, *Wachólder*, *Foréle*. Bei Wortformen, die von diesem Akzentwandel nicht betroffen sind, handelt es sich um Neuschöpfungen, die durch morphologische Analogie zustande gekommen sein müssen. So erklärt sich die einzige systematische Ausnahme, nämlich die Kasusformen von Präsenspartizipien wie beispielsweise nhd. *lébende* (Zellen), *kómmende* (Woche) oder *záhlende* (Kunden). Der Grund für das scheinbare Nichteintreten der Tonverschiebung in solchen Wortformen liegt in der Tatsache, dass die betreffenden Partizipien Kurzformen besitzen, die im Satz als Adverbien fungieren, so zum Beispiel *lebend fangen*. Solche Kurzformen sind im Neuhochdeutschen nur zweisilbig, also *lebend*, *kommend*, *zahlend*. In zweisilbigen Wörtern aber waren die Bedingungen für die Tonverschiebung nicht erfüllt. Auf der Grundlage von zweisilbigen und somit erwartungsgemäß anfangsbetonten Partizipien wie *lébend*, *kómmend*, *záhlend* konnten anfangsbetonte dreisilbige Kasusformen wie *lébende*, *kómmende*, *záhlende* entstehen und ihre ererbten, regulär auf der zweiten Silbe betonten Entsprechungen verdrängen. Als Muster für die Neuschöpfung von anfangsbetonten Kasusformen der Partizipien dienten dabei Adjektive, deren Kasusformen immer an der gleichen Stelle betont waren. Vgl. *gút* ~ *güte*, *sáuber* ~ *sáubere*, *záhlreich* ~ *záhlreiche* und viele andere Adjektive, bei denen die Bedingungen für die Tonverschiebung nirgends im Flexionsparadigma vorlagen.

Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass es sich bei den Auswirkungen, die der suprasegmentale phonologische Wandel manchmal auf die Entwicklung der Einzelphoneme ausübt, anders verhält. Solche Auswirkungen sind zwar weniger gut erforscht als der Lautwandel ohne suprasegmentalen Hintergrund, die Evidenz spricht aber auch hier für wiederkehrende und regelmäßige Lautentwicklung. So führt beispielsweise die Zusammenziehung der lautlich ähnlichen Präposition nhd. *an* und *in* mit dem vor Substantiv akzentlos gewordenen Artikel zu sehr ähnlichen Ergebnissen, vgl. *an*, *in* + *das* > *ans*, *ins* und *an*, *in* + *dem* > *am*, *im*. Genauso entwickeln sich die neuhochdeutschen Richtungsadverbien *hin* und *her* unter Nichtakzent vor anderen Adverbien auch jeweils gleich. Nhd. *hinaus*, *hinauf*, *hinein* (mit ihrem *hi-*) ändern sich im Standarddeutschen nicht, *heraus*, *herauf*, *herein* (mit ihrem *he-*) entwickeln sich aber zu *raus*, *rauf*, *rein*. Auch hier folgt die Lautentwicklung also einer klaren Regel, die offenbar keine unerklärlichen Ausnahmen zulässt.

Trotz dieser Regelmäßigkeit segmentalen und suprasegmentalen Lautwands ist phonologischer Wandel dennoch nicht vorhersagbar. Vorhersagbarkeit hätte Unabdingbarkeit bzw. Allgemeingültigkeit zur Voraussetzung. Phonologische Wandel sind aber weder unabdingbar noch allgemeingültig, sondern an Raum und Zeit gebunden. So sind die soeben besprochenen Diphthongierungen (*mīn* > *mein*, *sūgen* > *saugen*, *liute* > *Leute*) auf den engen Zeitraum zwischen Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch und ebenfalls auf den deutschen, bei genauerem Hinsehen sogar nur auf bestimmte Regionen des deutschen Sprachraums beschränkt: Weder im Schweizerdeutschen, noch im Niederdeutschen sind sie erfolgt. Auch aktuell im Neuhochdeutschen werden keine /i:/, /u:/ und /y:/ diphthongiert (*Liebe*, *Kuchen*, *Güte*). Wären Lautwandel vorhersagbar, müssten immer und überall alle /i:/, /u:/ und /y:/ unter denselben Bedingungen wieder und wieder (quasi automatisch) diphthongiert werden.

2.2. Der morphologische Wandel: interparadigmatische Analogie und innerparadigmatischer Ausgleich

Lautwandel führen manchmal zu Änderungen in der Struktur von Flexionsmustern. Es ist zum Beispiel bekannt, dass sich ahd. *m* im Wortauslaut zu mhd. *n* entwickelte. Das lässt sich an den folgenden eindeutigen Fällen zeigen:

	ahd.		mhd.
Dat.Pl.	<i>tagum</i>	→	<i>tagen</i> ‚Tag‘
	<i>gestim</i>		<i>gesten</i> ‚Gast‘
	<i>zungōm</i>		<i>zungen</i> ‚Zunge‘
1.Sg.Präs.	<i>bim</i>		<i>bin</i> ‚sein‘
	<i>tuom</i>		<i>tuon</i> ‚tun‘
	<i>gēm</i>		<i>gēn</i> ‚gehen‘

Die Unterscheidung zwischen *m* und *n* hatte in althochdeutscher Zeit allerdings eine morphologische Funktion. Sie diente zur Unterscheidung der 1. Plural und der 3. Plural Präteritum in der Flexion althochdeutscher Verben. Die Lautentwicklung ahd. *m* > mhd. *n* führte dazu, dass diese Flexionsformen im Mittelhochdeutschen sekundär ununterscheidbar wurden, vgl. bei ahd. *neman* ‚nehmen‘, *zellen* ‚erzählen‘ und *folgēn* ‚folgen‘:

2. Grundbegriffe der historischen Grammatik

		ahd.		mhd.
Ind.Prät.	1.Pl.	<i>nāmum, zelitum, folgētum</i>	→	<i>nāmen, zalten, volgeten</i>
	3.Pl.	<i>nāmun, zelitun, folgētun</i>		<i>nāmen, zalten, volgeten</i>
Konj.Prät.	1.Pl.	<i>nāmum, zelitun, folgētun</i>	→	<i>nāmen, zalten, volgeten</i>
	3.Pl.	<i>nāmīn, zelitīn, folgētīn</i>		<i>nāmen, zalten, volgeten</i>

Mit anderen Worten, der Lautwandel ahd. *m* > mhd. *n* veränderte die Struktur des Konjugationsparadigmas dahingehend, dass die 1. und die 3. Plural Präteritum im Indikativ wie Konjunktiv im Mittelhochdeutschen grundsätzlich identisch wurden.

Oft haben Änderungen in den Flexionsmustern einer Sprache allerdings keinen erkennbaren phonologischen Hintergrund. Man vgl. zum Beispiel die Aufgabe der ererbten Unterscheidung zwischen der 2. und der 3. Plural Präsens im südwestlichen (alemannischen) Dialekt des Althochdeutschen:

	ahd. alem. (9. Jh.)		ahd. alem. (11. Jh.)
2.Pl.Präs.	<i>nemet, zellet, folgēt</i>	→	<i>nement, zellent, folgēnt</i>
3.Pl.Präs.	<i>nemant, zellent, folgēnt</i>		<i>nement, zellent, folgēnt</i>

Man sieht, dass die 2. und 3. Plural des Präsens, im 9. Jh. durch *t* und *nt* noch überall voneinander geschieden, im 11. Jh. bereits bei allen drei Verben dieselbe Lautung hatten. Dass dieser Veränderung im Konjugationsparadigma kein Lautwandel ahd. alem. (9. Jh.) *t* > (11. Jh.) *nt* zugrunde lag, folgt dabei aus der Tatsache, dass sich auslautendes *t* in anderen morphologischen Positionen nicht in *nt* verwandelte. Man vgl. die 3. Singular Präsens derselben Verben:

	ahd. alem. (9. Jh.)		ahd. alem. (11. Jh.)
3.Sg.Präs.	<i>nimit, zelit, folgēt</i>	→	<i>nimet, zelet, folgēt.</i>

Die Aufgabe der Unterscheidung zwischen der 2. und der 3. Plural Präsens war somit ein morphologischer Wandel, der nicht durch einen Lautwandel verursacht wurde.

Die meisten Veränderungen in Flexionsparadigmen einer Sprache werden nicht durch Lautwandel verursacht. In vielen Fällen liegt es im Gegenteil nahe, von einem rein morphologischen Hintergrund auszugehen, weil die Entwicklung letztendlich zu einer Vereinfachung oder Vereinheitlichung der morphologischen Markierung im betreffenden Teil der Grammatik führt. In diesem Bereich werden traditionell zwei Arten des morphologi-

schen Wandels unterschieden. Erstens die „interparadigmatische Analogie“, die oft in Form von Proportionen dargestellt und deswegen auch „proportionale Analogie“ genannt wird. Zweitens der „innerparadigmatische Ausgleich“, der oft einfach „paradigmatischer Ausgleich“ oder „analogischer Ausgleich“ heißt.

Die interparadigmatische Analogie besteht im strukturellen Angleichen eines Flexionsmusters an ein anderes. Das Angleichen erfolgt dabei durch Übertragung der lautlichen Unterschiede, mit denen die betreffenden grammatischen Unterschiede markiert werden, von einem Paradigma auf ein anderes. Das Wirken der interparadigmatischen Analogie lässt sich am folgenden Fall veranschaulichen. Im Althochdeutschen bildete das Verb *bringan* ‚bringen‘ seine Flexionsformen im Präteritum folgendermaßen:

ahd. *bringan*: 1.Sg.Prät. *brāhta* ~ 1.Pl.Prät. *brāhtum* ~ Part.Prät. *gi-brāht*.

In Dialekten des Mittelhochdeutschen findet man aber neben den herkömmlichen Formen des Präteritums 1.Sg.Prät. *brāchte* ~ 1.Pl.Prät. *brāchten* ~ Part.Prät. *ge-brācht*, die aus dem Althochdeutschen ererbt wurden, auch geneuerte. Diese geneuerten Formen lauteten 1.Sg.Prät. *brank* ~ 1.Pl.Prät. *brungen* ~ Part.Prät. *ge-brungen*. Ein Blick in die mittelhochdeutsche Grammatik zeigt, dass die geneuerten Formen einem in der Sprache verbreiteten Muster folgten. Vgl.

		1.Sg.Prät.	1.Pl.Prät.	Part.Prät.	
mhd.	<i>singen</i>	<i>sank</i>	<i>sungen</i>	<i>ge-sungen</i>	‚singen‘
	<i>springen</i>	<i>sprank</i>	<i>sprungen</i>	<i>ge-sprungen</i>	‚springen‘
	<i>vinden</i>	<i>vant</i>	<i>vunden</i>	<i>ge-vunden</i>	‚finden‘
	<i>binden</i>	<i>bant</i>	<i>bunden</i>	<i>ge-bunden</i>	‚binden‘

Mhd. *bringen* hat sich also in einem Teil der Dialekte sekundär der Flexion von Verben wie *singen*, *springen* oder *vinden* angeschlossen. Die Übertragung des Markierungsmusters von *singen*, *springen*, *vinden* auf *bringen* lässt sich dabei am besten in Form einer Proportion darstellen. So zum Beispiel für die 1. Singular Präteritum:

<i>singen, springen, vinden</i>		<i>bringen</i>
-----	=	-----
<i>sank, sprank, vant</i>		x.

2. Grundbegriffe der historischen Grammatik

In Worten: Die Inf. *singen*, *springen*, *vinden* verhalten sich zur 1.Sg.Prät. *sank*, *sprank*, *vant* wie der Inf. *bringen* zur 1.Sg.Prät. x, wobei x gleich *brank* sein muss.

Das Wirken der interparadigmatischen Analogie im Bereich der Nomina lässt sich gut veranschaulichen am Beispiel der Pluralbildung bei althochdeutschen und mittelhochdeutschen Substantiven neutralen Genus. Im Althochdeutschen gab es zwei prominente Muster zur Pluralbildung bei den Neutra, nämlich den Typ *lamb* ~ *lembir* und den Typ *lant* ~ *lant*:

ahd.	Nom.-Akk.Sg.	<i>lamb</i>	<i>kalb</i>	<i>lant</i>	<i>tal</i>
	Nom.-Akk.Pl.	<i>lembir</i>	<i>kelbir</i>	<i>lant</i>	<i>tal</i>
		‚Lamm‘	‚Kalb‘	‚Land‘	‚Tal‘

Im Mittelhochdeutschen haben sich die Substantive wie *blat* ‚Blatt‘ oder *tal* ‚Tal‘ dem anderen Typ der Pluralbildung angeschlossen:

mhd.	Nom.-Akk.Sg.	<i>lamp</i>	<i>kalp</i>	<i>lant</i>	<i>tal</i>
	Nom.-Akk.Pl.	<i>lember</i>	<i>kelber</i>	<i>lender</i>	<i>teler</i>
		‚Lamm‘	‚Kalb‘	‚Land‘	‚Tal‘

Auch hier lässt sich die Übertragung der Pluralmarkierung von Wörtern wie mhd. *lamp* auf Lexeme wie mhd. *lant* in Form einer Proportion darstellen:

$$\begin{array}{ccc} lamp, kalp & & lant \\ \hline lember, kelber & = & x. \end{array}$$

x lässt sich dabei natürlich nur als *lender* auflösen.

Es ist wichtig festzuhalten, dass die interparadigmatische Analogie die überkommenen Flexionsformen wie ahd. 1.Sg.Prät. *brāhta* oder Nom.-Akk.Pl. *lant* nicht modifiziert, sondern durch neugebildete Formen wie mhd. 1.Sg.Prät. *brank* oder Nom.-Akk.Pl. *lender* ersetzt. Betrachtet man den Ausgangspunkt und den Endpunkt der Entwicklung, kann leicht der Eindruck entstehen, dass zum Beispiel im Falle von ahd. *tal* ~ mhd. *teler* einfach die alte Form des Nom.-Akk.Pl. *tal* mit dem Ausgang *-er* erweitert wurde, dem sich auch der Vokal in der Wurzel der Wortform sekundär anglich. Dieser Eindruck trügt. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass die ererbte Form des Nom.-Akk.Pl. ahd. *tal* im Mittelhochdeutschen aufgegeben wurde. An ihre Stelle trat die Neuschöpfung *teler*, die neben der Form des Nom.-Akk.Sg. mhd. *tal* nach Muster der Verhältnisse bei *lamp* ~ *lember*, *kalp* ~

kelber etc. aber ohne Rückgriff auf die alte Pluralform neu entstand. Dass es sich bei der interparadigmatischen Analogie nicht um eine Anpassung der Lautung bestehender Formen, sondern um ihre restlose Ersetzung durch neue Formen handelt, ist immer dann gut zu erkennen, wenn zwischen der alten Flexionsform und der Neubildung keine phonologische Ähnlichkeit besteht. Man vgl. zum Beispiel die folgende Analogie aus dem Bereich der Adjektive:

	Positiv	Komparativ	Superlativ
mhd.	<i>übel</i>	<i>wirser</i>	<i>der wirseste</i>
nhd.	<i>übel</i>	<i>übler</i>	<i>der übelste</i>

Als Muster für die Neuerung, die für die neuen Steigerungsformen nhd. *übler* und *der übelste* verantwortlich ist, dienten offensichtlich die Verhältnisse bei Adjektiven wie beispielsweise nhd. *schön* ~ *schöner* ~ *der schönste*, *gewöhnlich* ~ *gewöhnlicher* ~ *der gewöhnlichste* etc. Dass die alten Steigerungsformen mhd. *wirser* und *der wirseste* dabei nicht ersetzt, sondern nur lautlich modifiziert wurden, kommt wegen des großen Unterschieds zu *übler* und *der übelste* überhaupt nicht in Betracht. Wenn die alten Formen in diesem Fall von interparadigmatischer Analogie nicht irgendwie aufgefrischt, sondern restlos ersetzt wurden, gibt es keinen Grund anzunehmen, dass es sich in anderen Fällen, zum Beispiel bei der Entstehung der Pluralform mhd. *teler*, anders verhält.

Der innerparadigmatische Ausgleich besteht im Vereinheitlichen eines Flexionsmusters durch Beseitigung einer Allomorphie, wenn diese für die Unterscheidung der Flexionsformen nicht unbedingt erforderlich ist. Ein klarer Fall einer solchen Entwicklung liegt zum Beispiel in der Flexion der althochdeutschen maskulinen Substantive mit Nominativ Singular auf *-o* und *n*-haltigen Ausgängen der obliquen Kasus vor, vgl. die Flexion von ahd. *namo* ‚Name‘ und *skatho* ‚Schaden‘ am Ende des 8. und zu Beginn des 9. Jh.:

	ahd. (8. Jh.)		ahd. (9. Jh.)	
Nom.Sg.	<i>namo</i>	<i>skatho</i>	<i>namo</i>	<i>skatho</i>
Gen.Sg.	<i>nemin</i>	<i>skethin</i>	<i>namin</i>	<i>skathin</i>
Dat.Sg.	<i>nemin</i>	<i>skethin</i>	<i>namin</i>	<i>skathin</i>
Akk.Sg.	<i>namun</i>	<i>skathun</i>	<i>namun</i>	<i>skathun</i>

Im 8. Jh. setzte sich die Flexion von ahd. *namo* und *skatho* aus Kasusformen zusammen, denen zwei verschiedene Allomorphe des Wurzelmorphems

zugrunde lagen, einmal *nam-* und *skath-* (im Nominativ und Akkusativ Singular) und einmal *nem-* und *sketh-* (im Genitiv und Dativ Singular). Am Anfang des 9. Jh. wurde diese Allomorphie offensichtlich beseitigt, indem die Allomorphe *nam-* und *skath-* im ganzen Flexionsparadigma verallgemeinert wurden.

So funktionieren die interparadigmatische Analogie und der innerparadigmatische Ausgleich, die zusammen für die meisten Fälle von morphologischem Wandel verantwortlich sind. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, dass die interparadigmatische Analogie und der innerparadigmatische Ausgleich nicht denselben Status besitzen. Das verfügbare empirische Material spricht dafür, dass der innerparadigmatische Ausgleich in einem Paradigma genauso einem Muster außerhalb dieses Paradigmas folgt, wie die Entwicklungen, die man gewöhnlich dem Wirken von interparadigmatischer Analogie zuschreibt. So erfolgt der Allomorphieabbau in der Flexion von ahd. *namo*, *skatho* offensichtlich durch die Anlehnung an diejenigen Lexeme derselben Flexionsklasse, die von Haus aus keine Allomorphie kannten, zum Beispiel *wēwo* ‚Schmerz‘, *nabulo* ‚Nabel‘ oder *erbo* ‚Erbe‘ (Gen. und Dat. Sg. *wēwin*, *nabulin*, *erbin*). Fälle von innerparadigmatischem Ausgleich, bei denen der Einfluss eines anderen Paradigmas ausgeschlossen werden könnte, sind bisher nicht bekannt geworden. Das spricht dafür, dass es sich beim innerparadigmatischen Ausgleich um das Ergebnis der interparadigmatischen Analogie in bestimmten Konstellationen handelt.

Die interparadigmatische Analogie und ihr Sonderfall, der innerparadigmatische Ausgleich, zielen prinzipiell darauf ab, die Uniformität und Regelmäßigkeit der Flexionsmuster einer Sprache zu vergrößern. Dem steht allerdings die Tatsache gegenüber, dass die morphologischen Neuerungen, die nicht durch Lautwandel verursacht wurden, im Unterschied zum phonologischen Wandel nicht unbedingt alle potenziell einschlägigen Fälle erfassen müssen. Es kommt zwar vor, dass von einer morphologischen Neuerung eine ganze morphologische Klasse von Wörtern betroffen ist. So haben zum Beispiel an der Ersetzung von nhd. 3.Sg.Präs. *kreucht*, *flucht* etc. durch *kriecht*, *fliegt* etc. (vgl. Abschnitt 2.1.) ausnahmslos alle neuhochdeutschen Verben vom Typ *kriechen*, *fliegen* teilgenommen. Doch werden durch das Wirken des analogischen Wandels oft nur einige wenige Lexeme einer Sprache betroffen, manchmal ist es sogar nur ein Lexem. So wurden beispielsweise die ererbten suppletiven Steigerungsformen nur bei nhd. *übel* durch regelmäßig gebildete Neuschöpfungen *übler*, *übelst* ersetzt.

Bei *gut* oder *viel* blieben die alten suppletiven Formen des Komparativs und Superlativs *besser*, *best* und *mehr*, *meist* unverändert erhalten. Es sind schließlich auch Fälle bekannt, bei denen ein und dieselbe morphologische Analogie bei zwei Vertretern derselben morphologischen Klasse in entgegengesetzte Richtungen ausglich. So schlossen sich beispielsweise die mittelhochdeutschen Adjektive *kal*, *kalwer* ‚kahl‘ und *gel*, *gelwer* ‚gelb‘ beide der zahlenmäßig weit überlegenen Klasse der Adjektive vom Typ *grōz*, *grōzer* ‚groß‘ an, bei denen die Lautung der Wurzel in der Kurzform (*grōz*) und Langform (*grōzer*) dieselbe war. Dabei wurde allerdings bei mhd. *kal* das Wurzelallomorph der Kurzform verallgemeinert, woraus nhd. *kahl*, *kahler* (*Kopf*) entstand, bei mhd. *gel* dagegen das der Langform, was zu nhd. *gelb*, *gelber* (*Apfel*) führte. Diese lexikalische Selektivität des morphologischen Wandels hat zur Folge, dass man seine Auswirkungen auf ein konkretes Lexem oder auch eine Gruppe von Lexemen trotz fast mathematischer Präzision, mit der diese Auswirkungen sich im Nachhinein beschreiben lassen, nicht voraussagen kann. (Zur Nichtvorhersagbarkeit auch des Lautwandels vgl. den vorherigen Abschnitt 2.1.)

2.3. Von der Syntax zur Morphologie: die Grammatikalisierung

Dem Sprachwandel unterliegt auch die Syntax einer Sprache, also die Regeln, nach denen sich die Wortformen zu längeren Einheiten wie Syntagma oder Satz zusammenschließen. Vgl. zum Beispiel die folgende neuhochdeutsche Äußerung aus der Mitte des 19. Jh. im Vergleich mit ihrer Entsprechung, wie sie um 1950 lautete und wohl auch heute lautet:

nhd. (um 1850) *Er erinnerte sich des Vorfalls nicht mehr.*

(um 1950) *Er erinnerte sich nicht mehr an den Vorfall.*

Man sieht, dass sich der Satz in den hundert Jahren, die zwischen 1850 und 1950 liegen, verändert hat. Erstens stand das Objekt des Verbs *erinnerte sich* um 1850 im Genitiv (*des Vorfalls*). Um 1950 übernahm die Rolle des Objekts eine Präpositionalphrase mit *an*, das den Akkusativ erfordert. Zweitens änderte sich auch die Wortstellung. Stand die Zeitangabe *nicht mehr* um 1850 noch nach dem Objekt, findet man sie in dem um 1950 gesprochenen Satz vor der Präpositionalphrase, die als Objekt des Verbs fungiert.

Sachregister

A

a-Stämme 100–102, 105, 107, 112, 137, 141
Abbau des grammatischen Wechsels 176, 183
Ablaut 77–79, 93
Ablautausgleich 176, 180, 182
Ablautreihen 77, 80, 84, 93
Abrogans 64
Alemannisch 12, 28, 58, 60, 116–119, 121
Alexanderlied 123
Altenglisch 44–48, 50, 51, 53, 56, 57, 85
Altfriesisch 49–51, 56, 57
Althochdeutsch 18, 19, 23, 28–30, 46, 47, 50–53, 56–80, 82, 86–88, 92, 95–103, 108–110, 114, 116, 117, 119, 128, 130, 132–135, 137–139, 141, 143–145, 147, 149, 195, 196
althochdeutsche Brechung 84, 178
Altniederdeutsch 48
Altniederländisch 49, 57–59
Altostniederfränkisch 49
Altostnordisch 44–48, 51, 52, 55
Altsächsisch 48, 50–52, 56–58, 60, 85, 88
Altwestnordisch 43–49, 51, 53, 56, 57, 60, 82, 86
Analogie 25–27, 29–33, 110, 142, 159, 182, 191
analogischer Ausgleich 29, 180
Annolied 123
Auslautverhärtung 137

B

Bairisch 12, 116–119
Baltisch 46
Bartholomäus 197
Bedeutungserweiterung 36, 37, 39
Bedeutungsverengung 36–39
Bedeutungsverschiebung 36, 38, 39
Bedeutungswandel 36, 39
Benediktinerregel 65
Berthold von Regensburg 126, 198, 199
Beseitigung des Rückumlauts 177
besondere/unregelmäßige Verben 95, 119
Bilinguen 64
Boetius 38
Brechung 83, 84, 104, 178

C

Christian Egenolph 199
Christian Gueintz 154

Christian Kuchmeister 126

D

David von Augsburg 126
De Consolatione Philosophiae 38
Dehnung der Kurzvokale 160, 164
Demonstrativpronomina 111
Der arme Heinrich 124
Der gantzen Artzenei gemeyner Inhalt:
Wes einem Artztz bede in der Theoric
vnd Practic zúfteht 199
Der Hüge Scheppel 199
Der schwanger Pawer 153
Deutscher Sprachlehre Entwurf 154
diachrone Variation 14, 15
Dialekt 12, 14, 28, 58, 116–121
diaphasische Variation 14
diastratische Variation 13, 15
diatopische Variation 11, 13, 15
Die Deutsche Rechtschreibung 154
Dietrichepik 123, 124
Diphthongzusammenfall 132
Dual 97, 98, 109

E

Eckhart von Hochheim 126, 151
Einblattdrucke 152
Ein kurzweilig Lesen von Dyl Ulenspiegel 153
enklitisch 111
Entstehung des bestimmten und unbestimmten Artikels 144
Entstehung des haben-Perfekts 144, 146, 147
Entstehung des sein-Perfekts 144, 148
Entstehung des werden-Futurs 191, 198, 199
Entstehung des werden-Passivs 144, 145
Entstehung des würde-Konjunktivs 191, 198, 199
Entwicklung von mittelhochdeutsch s 171
epische Bibeldichtung 123
Erec 39, 124, 125
Ermittlung von Grammatik 72
Ersetzung der 2. Singular Präteritum der starken Verben 182
Evangelienbuch 38
Evangelienharmonie 65, 194
Exhortatio ad plebem christianam 147, 149
Ezzolied 123

F

Fastnachtspiele 152
Flexion der Adjektive 109, 155
Flexion der Kardinalzahlen 114–116
Flexion der Präterito-Präsentien 94
Flexion der schwachen Verben 92, 95
Flexion der starken Verben 83, 86, 142, 156, 162, 180
Flexionskategorien 76, 77, 97
Fränkisches Taufgelöbnis 65
Frühneuhochdeutsch 19, 152, 163, 167, 191, 199
Fuchs Reinhart 146

G

Genesis 146
Georgslied 67, 151
Germanisch 19, 39, 40, 46–54, 56, 62, 82, 85, 86, 99, 117
Glossare 64
Glossen 64
Gotisch 47, 50–53, 56, 57, 82, 86, 99, 100
Gottfried von Straßburg 124
Grabstein von Kjølevig 55
Grabstein von Rävsal 55
Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken 199
Grammatikalisierung 33–35, 144, 146–149, 191
grammatischer Wechsel 83, 84, 184
Grundsprache 44–46, 49, 50, 53, 55
Grundwortschatz 43, 44

H

Hammelburger Markbeschreibung 63
Hans Sachs 152, 153, 199
hapax legomena 74
Hartmann von Aue 39, 124, 125
Heinrich Seuse 126
Heinrich von Morungen 125
Heldendichtung 48, 66, 123, 124
Hildebrandslied 66, 123, 149
Historia von D. Fausten 153
hochdeutsche Lautverschiebung 58, 61, 118, 119, 143, 173

I

i-Stämme 100–104, 131, 141
i-Umlaut 52
in-Stämme 105, 106
innerparadigmatischer Ausgleich 29, 31, 32

Instrumental 97, 98, 138
interparadigmatische Analogie 27, 29–32
Interrogativpronomina 108, 110
Isidor 65
Isoglossen 50–53, 55–58
Iwein 124, 147, 148

J

ja-Stämme 102, 105, 155
jō-Stämme 105
Johannes Gutenberg 152
Johann Spies 153
Justus Georg Schottelius 154

K

Kasseler Glossen 64
Keltisch 45
Klassen der starken Verben 183, 184
kombinatorischer Lautwandel 25
Komparativ 31, 33, 113, 114, 157
Konrad Fleck 198
Konrad von Megenberg 149
Konrad von Würzburg 149
konsonantische Stämme 101, 105
Korpussprache 72
Kudrun 123
Kürzung der Langvokale 159

L

Lancelot 149
Langobardisch 117
Lautsystem des Althochdeutschen 68
Lautwandel 20–28, 32, 33, 52, 56, 58, 59, 100, 101, 105, 128, 138, 154, 159, 160, 162, 164, 171, 175, 188, 190
Liebeslyrik 124, 125
Lorscher Beichte 66, 150
Ludwigslied 67, 120, 151
Luthers Bibelübersetzung 153

M

Mainzer Landfrieden 127
Martin Luther 152, 153
Matthäusevangelium 65
Merseburger Zaubersprüche 66
Minnesang 124, 125
Mitteldeutsch 117–121, 129
Mittelfränkisch 117–120
Mittelhochdeutsch 19, 22–25, 27–30, 123, 126–128, 130, 134, 135, 138, 140, 142–144,

149, 151, 160, 161, 163, 165, 166, 173–177,
183, 185, 187, 189, 192, 196, 197
mittelhochdeutscher Ritterroman 124
Monophthongierung 21, 82, 134, 166, 168,
180
morphologische Analogie 25, 26, 33, 159
Morphologisierung des Umlauts 140, 141
Muspilli 67, 145–147, 149, 150, 196

N

n-Stämme 101, 105, 113, 129, 142
Nebensilbenschwächung 128, 129, 138, 154,
155, 160
Neues Testament 154
Neuhochdeutsch 21, 24–27, 37, 42, 72,
152, 155, 157, 159–161, 165, 166, 168–171,
173–176, 179, 180, 183–188, 190–194
neuhochdeutsche Diphthongierung 163,
165, 166
neuhochdeutsche Monophthongierung 166
neuhochdeutscher Diphthongwandel 166
Nibelungenlied 123, 124
Nichtvorhersagbarkeit von Analogie 182
Niederdeutsch 19, 27, 48
Notker 37, 38, 68
nt-Stämme 100, 101, 107, 143
Numerusnivellierung 181, 191
Numerusprofilierung 191
Nüwe Casus Monasterii Sancti Galli 126

O

ö-Stämme 91, 101, 104, 112, 190
Oberdeutsch 116, 118, 120, 121, 129
Oberrheinische Chronik 126
Ökonomie 16
ön-Stämme 105, 113, 190
Ostfränkisch 117–120
Otfrid 38, 67, 147, 196, 198

P

Palatalumlaut 52, 53, 83, 90, 91, 102,
104–106, 114, 130, 131, 178
paradigmatischer Ausgleich 29
Parzival 124, 197
Periodisierung der deutschen Sprachge-
schichte 18
Personalpronomen der 3. Person 97
Personalpronomina 97, 98, 108, 109, 194
Positiv 31, 113, 114, 157, 158
Possessivpronomina 109, 194
Präterito-Präsentien 78, 93, 94
Predigten 126, 198

Primärumlaut 131
proportionale Analogie 29
Prosatexte der deutschen Mystik 126
Psalm 37

Q

Quellen des Althochdeutschen 62

R

r-Stämme 101, 106
Restumlaut 131, 139
Rheinfränkisch 117, 119–121
Rhotazismus 86, 106
Rolandslied 197
Romanisch 46, 47
Rückumlaut 90, 177, 178
Runen 54, 57, 62
Runeninschriften 54, 57

S

s-Stämme 101, 106
schwache Verben 77, 78, 88–95, 138, 139,
142, 143, 158, 176–178
Schwächung der Frikative 136
Schwund des unbetonten e 154–157, 159,
161, 163, 164, 177, 185, 190
Sekundärumlaut 131
Semantischer Wandel 36, 37
Slavisch 17, 45
Soziolekt 13–16
Spange von Freilaubersheim 57
Sprachkontakt 17, 18, 42, 43
Sprachverwandtschaft 39, 40, 43, 44
Sprachwandel 15–18, 20, 33
Stammklassen der althochdeutschen Sub-
stantive 101
Standarddeutsch 14, 15, 19, 26
starke Verben 77–80, 83, 84, 86–89, 91–96,
104, 106, 131–133, 137, 140, 142, 143, 156,
161, 162, 169, 170, 174–176, 178–184, 199
Superlativ 31, 33, 113, 114, 116
suprasegmental 20, 21, 25–27

T

Tatian 65, 72–74, 117, 120, 145, 147–149, 151,
194, 195
Tempusprofilierung 181
Teutsche Sprachkunst 154
Trinkhorn von Gallehus 54
Tristan 124

Sachregister

U

u-Stämme 100, 101, 103, 104, 115, 144
Umlaut 52, 130, 133, 134, 138, 140–142, 144,
183
Urbaltisch 46
Urgermanisch 46, 49, 50, 52–55, 57–59, 149
Urkeltisch 45
Urkunden 47, 48, 62, 63, 127
Urnordwestgermanisch 52–57, 62, 130
Ursachen des Sprachwandels 16
Urslavisch 45

V

Vaterunser 72
veränderte Lebensumstände 36
Verb ‚gehen‘ 27, 81
Verb ‚tun‘ 27
vokalische Stämme 101
Vokalsystem des Mittelhochdeutschen 130,
134
Volksbücher 153

W

wa-Stämme 102
Weihnachtsgeschichte 74
Wessobrunner Gebet 149
Westfränkisch 117
Westgermanisch 57
westgermanische Konsonantendehnung 55,
56, 87, 143, 173
westgermanische Konsonantengeminati-
on 55
westgermanische Sprachen 56, 57, 87
Wolfram von Eschenbach 124
Würzburger Markbeschreibung 150
Wurzelnomina 100
Wurzelstämme 100, 101, 107, 115
Wurzelverben 92

Z

zweite Lautverschiebung 58, 117

Stichwortverzeichnis für linguistische Grundbegriffe und Methodik

A

- Analogie 25–27, 29–33, 110, 142, 159, 182, 191
- innerparadigmatischer Ausgleich 29, 31, 32
 - interparadigmatische Analogie 27, 29–32
 - morphologische Analogie 25, 26, 33, 159
 - Nichtvorhersagbarkeit von Analogie 182

B

- Bedeutungswandel 36, 39
- Bedeutungserweiterung 36, 37, 39
 - Bedeutungsverengung 36–39
 - Bedeutungsverschiebung 36, 38, 39
- Bilinguen 64

D

Dialekt 12, 14, 28, 58, 116–121

E

Ermittlung von Grammatik 72

G

Grammatikalisierung 33–35, 144, 146–149, 191

Grundsprache 44–46, 49, 50, 52, 53, 55

H

hapax legomena 74

I

Isoglossen 50–53, 55–58

K

Korpussprache 72

L

Lautwandel 20–28, 32, 33, 52, 56, 58, 59, 100, 101, 105, 128, 138, 154, 159, 160, 162, 164, 171, 175, 188, 190

- kombinatorischer Lautwandel 24, 25

P

Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte 18

S

Semantischer Wandel 36, 37

Soziolekt 13–16

Sprachverwandtschaft 39, 40, 43, 44

Sprachwandel 15–18, 20, 33

- Ursachen des Sprachwandels 16
- Ursachen des Sprachwandels: Ökonomie 16
- Ursachen des Sprachwandels: Sprachkontakt 17, 18, 42, 43
- Ursachen des Sprachwandels: veränderte Lebensumstände 36

V

Variation 11, 13–15, 82, 83, 130

- diachron 14, 15
- diaphasisch 14
- diastratisch 13, 15
- diatopisch 11, 13, 15

Stichwortverzeichnis für Sprachen und Dialekte

A

Alemannisch 12, 28, 58, 60, 116–119, 121
Altenglisch 44–48, 50, 51, 53, 56, 57, 85
Altfriesisch 49–51, 56, 57
Althochdeutsch 18, 19, 23, 28–30, 46, 47,
50–53, 56–80, 82, 86–88, 92, 95–103,
108–110, 114, 116, 117, 119, 128, 130,
132–135, 137–139, 141, 143–145, 147, 149,
195, 196
Altniederländisch 49, 57–59
Altostnordisch 44–48, 51, 52, 55
Altsächsisch 48, 50–52, 56–58, 60, 85, 88
Altwestnordisch 43–49, 51, 53, 56, 57, 60,
82, 86

B

Bairisch 12, 116–119

F

Frühneuhochdeutsch 19, 152, 163, 167, 191,
199

G

Gotisch 47, 50–53, 56, 57, 82, 86, 99, 100

L

Langobardisch 117

M

Mitteldeutsch 117–121, 129
Mittelfränkisch 117–120
Mittelhochdeutsch 19, 22–25, 27–30, 123,
126–128, 130, 134, 135, 138, 140, 142–144,
149, 151, 160, 161, 163, 165, 166, 173–177,
183, 185, 187, 189, 192, 196, 197

N

Neuhochdeutsch 21, 24–27, 37, 42, 72,
152, 155, 157, 159–161, 165, 166, 168–171,
173–176, 179, 180, 183–188, 190–194

O

Oberdeutsch 116, 118, 120, 121, 129
Ostfränkisch 117–120

R

Rheinfränkisch 117, 119–121

U

Urgermanisch 46, 49, 50, 52–55, 57–59, 149
Urnordwestgermanisch 52–57, 62, 130

W

Westfränkisch 117
westgermanische Sprachen 56, 57, 87